

# Verfolgt und mit dem Tod bedroht

## Dokumentarfilme bezeugen die Lage Homosexueller in Afrika

Jens Dehn

*Der homophobe Kontinent* – so betitelte die „Neue Zürcher Zeitung“ im vergangenen Jahr einen Artikel über Homosexualität in Afrika. Das ist zwar plakativ und verallgemeinernd, dennoch spiegelt sich in der Überschrift die Realität in vielen Staaten treffend wider. Dokumentarfilme geben Einblicke in die Lebenswirklichkeiten von Schwulen, Lesben und Transgendern auf dem Schwarzen Kontinent.

Im Frühjahr 2014 verabschiedete Ugandas Präsident Yoweri Museveni ein Gesetz, das Lesben und Schwule bei der Ausübung ihrer Sexualität mit langjährigen Gefängnisstrafen bedroht. Uganda ist eines der vielen negativen Beispiele hinsichtlich der Diskriminierung Homosexueller auf dem Kontinent; in islamisch geprägten Staaten wie Mauretanien oder dem Sudan droht sogar die Todesstrafe.

Wie Amnesty International 2013 in einem Bericht zur Lage von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Transgendern und Intersexuellen (kurz LGBTI) in Afrika dokumentierte, gibt es in 38 von 54 afrikanischen Staaten Gesetze, die sexuelle Beziehungen mit dem gleichen Geschlecht unter Strafe stellen. Lediglich in 16 Ländern sind gleichgeschlechtliche Beziehungen legal. Wobei legal noch lange nicht bedeutet, dass sich Homosexuelle sorglos in der Öffentlichkeit bewegen können. Südafrika etwa war 1996 das weltweit erste Land, das Diskriminierung aufgrund von sexueller Orientierung verbot und 2006 die gleichgeschlechtliche Ehe einführte. Doch nur aufgrund eines Gesetzes ändern sich die vorherrschenden Meinungen und Vorurteile innerhalb der Bevölkerung noch nicht. Wie Amnesty International ausführt, gibt es in kaum einem anderen afrikanischen Land so viele körperliche Übergriffe auf (mutmaßliche) LGBTI-Personen, z. T. mit tödlichem Ausgang. 80 % der Südafrikaner lehnen Homosexualität ab und zwei Drittel würden die Verfassung diesbezüglich ändern.

Bei derart massiven und weitverbreiteten Repressalien gegen Homosexuelle ist es kaum verwunderlich, dass das Thema auch im afrikanischen Kino kaum existent ist. Geschichten gibt es fraglos viele und sie sind es wert, erzählt zu werden. Woran es mangelt, sind schlicht Produktionsmöglichkeiten und -gelder sowie vielerorts ein aufgeschlossenes Publikum. Nichtsdestoweniger legte das vom Verein FilmInitiativ Köln organisierte Afrika-Filmfestival „Jenseits von Europa – Neue Filme aus Afrika“ im vergangenen Herbst einen Schwerpunkt auf schwul-lesbische Filme. Unter dem Titel „Queer Africa“ wurde ein Programm zusammengestellt, das sich ganz dem schwul-lesbischen Film auf dem afrikanischen Kontinent widmete. Dabei waren es vor allem mittellange Dokumentarfilme, die Einblicke in die Lebenswirklichkeit von Homosexuellen geben.

### „This is not art!“

Zanele Muholi ist als Fotografin und lesbische Aktivistin aktiv. Gemeinsam mit dem Fernsehregisseur Peter Goldsmid produzierte sie 2010 die Kurzdokumentation *Difficult Love*, in der sie selbst als Protagonistin auftritt und einen Blick ins Innere der südafrikanischen LGBTI-Community gibt. Die dunkelhäutige Muholi wuchs in Durban auf und lebt heute in Johannesburg. Ihre Mutter akzeptierte, dass sie sich zu Frauen hingezogen fühlt, und verhinderte somit auch, dass ihre Brüder sie verstießen. Dennoch fühlt sie sich von ihrer Mutter nicht

wirklich geschätzt, wie sie in dem teilweise sehr persönlichen und intimen Film sagt. In ihren Fotoarbeiten porträtiert die Künstlerin häufig die gleichgeschlechtliche Liebe schwarzer Frauen, ihre Ausstellungen sind gut besucht, sie ist in ihrem Beruf auch über die Grenzen Afrikas hinweg anerkannt. Dennoch kommt es immer wieder und immer noch zu Zwischenfällen, die erkennen lassen, welchen Problemen und Gefahren sich lesbische Frauen in der Öffentlichkeit ausgesetzt sehen. *Difficult Love* beginnt mit der Einblendung eines Zeitungsausschnitts, auf dem in großen Lettern „This is not art!“ zu lesen ist. Das Zitat stammt von Lulu Xingwana, der damaligen Kulturministerin Südafrikas, die 2009 eine Ausstellung Muholis verlassen hatte und ihre Fotos als „unmoralisch“ kritisierte. Wer die Bilder sieht, kann an ihnen allerdings – aus europäischer Sichtweise – nichts Unmoralisches finden. Es sind Porträts mehr oder weniger hüllenloser Paare, die die Ministerin alleine durch die Tatsache gegen sich aufbrachten, dass die abgebildeten Paare alle gleichgeschlechtlich waren.

Der Film begleitet Zanele Muholi beim Besuch eines dieser Paare: Petra und Praline mussten ein Obdachlosenheim verlassen, da sie lesbisch sind. Jetzt leben sie unter einer Brücke, gemeinsam mit einem alten Mann und Ratten, die ungebetene Gäste fernhalten. Wengleich Petras Familie und Freunde sie nach Bekanntwerden der Beziehung verstoßen haben und trotz der unwürdigen Bedin-

gungen, unter denen sie leben, sind die beiden Frauen miteinander glücklich. Lediglich Zanele Muholi treibt es bei dem Anblick der Behausung die Tränen in die Augen. Neben der gesellschaftlichen Ausgrenzung greift *Difficult Love* viele Aspekte auf, die typisch sind für die Diskriminierung von LGBTI-Personen in Afrika. So sprechen die Filmemacher mit einer Frau, die kurz zuvor erst von einem Mann vergewaltigt wurde, eben weil sie lesbisch ist. Lesbische Frauen – gerade wenn sie ein maskulines Aussehen haben bzw. sich so kleiden – werden von Männern oft als Kampfansage an



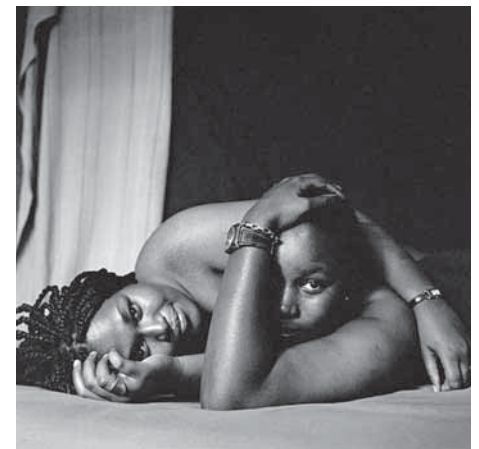
### Homophobie ist tief verwurzelt

Die Auffassung, die sexuelle Orientierung könne geheilt werden, ist so falsch wie weitverbreitet. Gleiches trifft auf die Mär zu, Homosexualität sei eine Erfindung der Weißen. Diese These wird von vielen Homophoben in Afrika – auch von Politikern verschiedener Nationen wie Ugandas Präsident Museveni oder Simbabwe Diktator Robert Mugabe – gerne ins Feld geführt: Homosexualität als Import des Westens, der Afrika infiziert hat. In *Difficult Love* lehnen befragte Frauen auf der Straße



Biennale für zeitgenössische afrikanische Kunst in der senegalesischen Hauptstadt Dakar, eine Ausstellung über „afrikanische Queerness“ von islamistischen Fundamentalisten gestürmt. Auch Arbeiten von Zanele Muholi waren ausgestellt.

Südafrika ist nicht nur die Heimat Muholis, sondern auch der Sitz von The Inner Circle, einer gemeinnützigen Organisation, die schwule, lesbische und Transgender-Muslime unterstützt. Geleitet wird die Organisation von Muhsin Hendricks, dem weltweit ersten offenen schwulen Imam. In seiner Dokumentation



*Difficult Love*

das Patriarchat angesehen, erklärt die Menschenrechtsanwältin Wendy Isaacs dazu im Film. In vielen afrikanischen Gesellschaften herrscht die Meinung vor, Frauen würden nur deshalb lesbisch, da sie zuvor noch nie mit einem Mann zusammen waren. Die Vorstellung, sie könnten „geheilt“ werden, würden sie nur einmal mit einem Mann schlafen, wird für homosexuelle Frauen schnell zum Problem, da sie von Männern als Legitimation zur Vergewaltigung aufgegriffen wird.

Muholis Fotografien ab, da sie ein schlechtes Bild auf Schwarze werfen würden. Diese Bilder seien etwas für Weiße, denn sie würden zur Homosexualität verleiten. Eine andere Frau vermutet, eine böse Macht würde in Homosexuellen wohnen. Und ein Mann erklärt: „God created Adam and Eve. Not Adam and Steve.“ Stimmen wie diese sind natürlich nur Stichproben, einzelne Aussagen aus einer Umfrage auf der Straße. Ebenso gibt es viele vor allem junge Afrikaner – auch das zeigt der Film –, für die der Umgang mit LGBTI-Personen ganz selbstverständlich und vorurteilsfrei ist. Doch die Ressentiments gegen Schwule und Lesben sind noch immer tief verwurzelt und repräsentativ. So wurde 2014 bei der „DAK'ART“, einer

*Fitrah* tritt Hendricks zwar auch selbst auf, vor allem aber lässt er Lesben, Schwule und Transgender-Personen zu Wort kommen, die alleamt Muslime und zwischen ihrem Leben und ihrer Religion gefangen sind. So musste Ibrahim aus Somalia fliehen, da es Menschen gibt, die ihn in seiner Heimat töten würden, wüssten sie von seiner sexuellen Orientierung. In Afrika, aber auch in Europa und Asien hat Muhsin Hendricks Menschen gefunden, für die ein normaler Alltag in einer muslimischen Gemeinschaft unmöglich ist und die täglich mit sich selbst kämpfen. „Ich muss von der Homosexualität geheilt werden“, sagt ein junger Inder verzweifelt in die Kamera. „Ich muss geheilt werden, sonst muss ich mich umbringen.“



*Fitrah*

### Glaubenskonflikte

Für viele der Muslime ist ihr Glaubenskonflikt existenziell: „Warum hat Allah mich so geschaffen? Warum macht er mir das Leben so schwer, dass eine normale Beziehung zu meiner Familie oder ein normales Sozialleben unmöglich ist?“ Muhsin Hendricks kennt diese inneren Kämpfe aus eigener Erfahrung, er selbst stammt aus einer orthodox-muslimischen Familie. Nachdem er Imam in einer Moschee in Kapstadt geworden war, heiratete er mit 23 eine Frau – weil es so von ihm erwartet wurde. Einen Monat nach der Scheidung hatte

er sein Coming-out. *Fitrah* widmen Hendricks und sein Koregisseur Latheem Nair allen queeren Muslimen, die „im Kampf um Liebe, Akzeptanz, Anerkennung und Gerechtigkeit innerhalb des Islam gestorben sind“. Diese Worte sind dem Film auf einer Schrifttafel vorangestellt. Zu den queeren Muslimen gehört auch Reyaz, eine Transgender, die als Bauleiter auf einer Baustelle arbeitet. In einem weiblichen Körper gefangen, fühlt sie sich als Mann. In der islamischen Gesellschaft, die die Geschlechtertrennung sehr klar definiert, werden Menschen wie Reyaz als unnormal und bedrohlich empfunden. Um mit dem Unbeha-

gen ihres eigenen Körpers leben zu können, betäuben sich viele mit Drogen und Alkohol. Vor Muhsin Hendricks Kamera erzählen sowohl schwule, lesbische als auch Transgender-Muslime von ihren Erfahrungen mit Ablehnung und Gewalt im Namen des Islam. In einer Moschee finden sie alle keine Hilfe, da die Imame Homosexualität generell als Sünde verurteilen. „Wenn die Religion, in die ich geboren wurde, mich nicht akzeptiert, warum soll ich ihr weiter angehören?“, fragt ein schwuler Muslim und verdeutlicht damit die Zerrissenheit, die viele empfinden.

Die Ablehnung der orthodoxen muslimischen Gemeinschaft gegenüber Homosexualität basiert vor allem auf der Geschichte von Sodom und Gomorrha, die sowohl in der Bibel als auch im Koran vorkommt. „Die Geschichte wird generell herangezogen, um Homosexualität zu verdammen, dabei hat sie überhaupt nichts mit sexueller Orientierung zu tun“, erklärt Hendricks. In Sodom und Gomorrha geht es um Rache und Hass, aufgrund derer Männer andere Männer vergewaltigen wollen, nicht um einvernehmliche sexuelle Beziehungen. Der Streitpunkt und die religiöse Legitimation dafür, homosexuelle Muslime in manchen Ländern zum Tode zu verurteilen, liegt daher in der Auslegung der entsprechenden Textstellen: In der Interpretation der orthodoxen Muslime verurteilt Allah den sexuellen Akt zwischen Männern. Andererseits kann man die Passage aber auch dahin gehend auslegen, dass er die Vergewaltigung verurteilt.

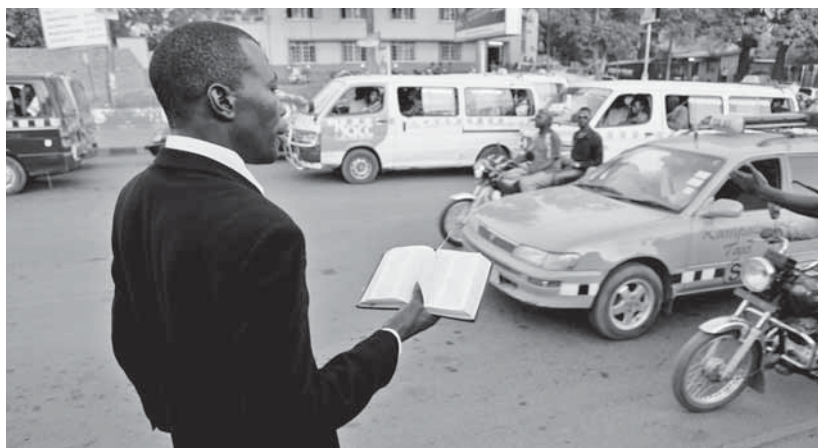
### **God Loves Uganda**

Es ist jedoch nicht nur der Einfluss strenger Muslime, der LGBTI-Personen in Afrika das Leben schwer macht. Diskriminierung und Ausgrenzung werden ebenso durch christliche Gruppen ausgeübt. Die eingangs erwähnte Gesetzesänderung in Uganda ist auf den Einfluss fundamentaler evangelikaler Gruppen aus Amerika zurückzuführen. Das International House of Prayer, eine Pfingstkirche aus Kansas, hat mit ihrer rigiden Moralvorstellung maßgeblich daran gearbeitet, ein noch schärferes Gesetz auf den Weg zu bringen, nach dem Homosexualität in Uganda mit der Todesstrafe geahndet werden sollte. Dass es so weit nicht kam, ist weniger der Einsicht der ugandischen Regierung als vielmehr ihrer Furcht vor internationalen Sanktionen zu verdanken.

*God Loves Uganda* schildert die Situation in Uganda auf beeindruckende und erschütternde Weise. Der Dokumentarfilm von Roger Ross Williams, der in Deutschland 2013 auf dem International Human Rights Film Festival in Nürnberg zu sehen war, gibt einen schockie-

renden Einblick in das Innere der erzkonservativen Missionsarbeit dieser christlichen Fundamentalisten. Das Beispiel „Uganda“ ist dabei ein extremes, doch der Arm der evangelikalen Prediger reicht auch in viele andere afrikanische Länder wie Kamerun oder Kenia. Williams entlarvt diese Hardliner als Rattenfänger im Namen Gottes, die in Amerika selbst mitunter weit weniger Bedeutung haben als in Afrika, wo sie von Teilen der Bevölkerung regelrecht verehrt werden. Er verdeutlicht in *God Loves Uganda* so eindrucksvoll wie alarmierend, dass das, was sich als Rückbesinnung auf afrikanische Wurzeln verkauft, in Wirklichkeit ein ideologischer Feldzug US-amerikanischer evangelikaler Fundamentalisten ist.

Ob christliche oder islamische Bewegungen: Für die von den Diskriminierungen betroffenen LGBTI-Personen ist die Situation in vielen afrikanischen Ländern gleichermaßen dramatisch. Dokumentationen wie jene von Zanele Muholi, Imam Muhsin Hendricks und Roger Ross Williams gehören zu den wenigen Möglichkeiten, auf ihre Lage aufmerksam zu machen und ihnen Gehör zu verschaffen.



*God Loves Uganda*

Jens Dehn arbeitet als freiberuflicher Filmjournalist.

